

wie selbst die Auffassung des Nichtzionisten Hermann Cohen beweise. (War das nicht eher deutsches Erbe? Cohens jüdischer Lehrer Steintal z. B., ein Verehrer W. v. Humboldts, sprach sich gerade gegen „zuviel Staat“ aus.)

Nur behutsam übten von deutscher Seite Margull und Schwan Kritik. Niemand erinnerte an die Erfahrungen mit dem „christlichen Staat“ in Deutschland, der einst den jüdischen Bürgern die Ausübung gleicher staatsbürgerlicher Rechte vorenthielt. Wie immer an diesen zwei anregenden Tagen war es Ernst Simon, der kritisierte und warnte: Die Propheten seien die Unruhe gewesen im Uhrwerk des Staats, die Verkörperung eines kritischen Prinzips, und die Funktion des Glaubens müsse darin bestehen, „die allzu Sicherem zu verunsichern“. Der jüdische Nationalstaat sei ein „Anachronismus“, und es sei sicher heilsam, ihn im Vergleich mit Deutschland und Italien zu sehen, die den „Nachholbedarf an Staat“ mit verhängnisvollen Folgen praktiziert hatten: „Ich möchte nicht gern, daß eine solche Hybris des nachgeholten Staats unser Schicksal in Israel sein solle.“ Schon am Vorabend hatte Simon in seinem Vortrag über Religion und Politik im modernen Israel maßvoll, aber unüberhörbar Kritik geübt an dem allzu großen Einfluß

und der Machtpolitik der Orthodoxie einerseits, an den verhängnisvollen Aktivitäten israelischer Rechtsgruppen andererseits; er hatte sich dafür ausgesprochen, daß das bisher proklamierte „jüdische Alleinrecht auf das Land“ aufgegeben und eine aktive Außenpolitik geführt werde – mit dem Ziel einer späteren jüdisch-arabischen Konföderation.

Mit Betroffenheit mochten Deutsche und Israelis von dieser Selbstkritik Kenntnis nehmen. Simon sprach diese Bedenken offen aus: „Wie kann man so etwas in Deutschland sagen? Und gieße ich nicht Wasser auf die Mühlen der Feinde, die wir ja genug haben? Ich glaube nicht. Ich glaube, daß Propaganda für Israel heute nur noch auf eine Weise wirklich möglich ist, jedenfalls intellektuell möglich ist: durch das Hereinziehen derer, die zu hören bereit sind, in unsere *Problematik*. Das war ein Versuch dazu, Sie teilnehmen zu lassen an unseren furchtbar schweren Fragen und von Ihnen zu lernen.“

Ernst Simon baute „Brücken“ (nicht zufällig lautet so der Titel eines seiner Bücher) und praktizierte, was der Glaube fordert, selbstkritisch, radikal und freimütig: Er war die „Unruhe“ – in diesem friedlichen Miteinander der verschiedenen Konfessionen und politischen Positionen. *Ingrid Belke*

Wird die Hagia Sophia wieder Moschee?

Wie man aus der Presse erfahren konnte, haben am 7. Mai 1976 gegen Mittag etwa 150 Mitglieder des „Nationalen Türkischen Studentenbunds“ den offiziellen islamischen Gottesdienst in der Hagia Sophia verrichtet. Die zahllosen Touristen, die zur selben Zeit das Denkmal besichtigten, waren zuerst erstaunt, sahen aber dann dem Vorfall stillschweigend zu. Die Polizei tat nichts, um das Gebet zu unterbinden. Einige Tage später, am 29. Mai, dem Jahrestag der Eroberung der Stadt durch die Türken, wurden scharfe Maßnahmen getroffen, um solche Vorfälle zu verhindern: Das Denkmal wurde für alle, selbst für Touristen, geschlossen. Zahlreiche Polizisten überwachten die Umgebung.

Warum diese Maßnahmen? Die Hagia Sophia ist seit mehr als 40 Jahren kein Gotteshaus mehr, sondern ein Museum. Jede religiöse Feier ist dort – wie überhaupt in der türkischen Öffentlichkeit – verboten. Die türkischen Behörden bestehen darauf, daß das Gebäude Museum bleibt.

Die Hagia Sophia, eines der ältesten und prächtigsten Meisterwerke der kirchlichen Baukunst, wurde im 6. Jahrhundert zu Ehren der Göttlichen Weisheit errichtet. Als der byzantinische Kaiser Justinian am 27. Dezember 537 zur Einweihung des neuen Gotteshauses kam, rief er aus: „Salomo, ich habe dich übertroffen!“ Die neue Kirche war weit größer und prächtiger als der Tempel Salo-

mos, der damals schon seit langer Zeit von den Römern zerstört worden war. Goldene Mosaiken, eine prächtige Kuppel, aus aller Welt – Ephesus und Baalbek – zusammengegraffte Marmorsäulen trugen dazu bei, das neue Gotteshaus prunkhaft auszusmücken. Die Hagia Sophia war die Hauptkirche der kaiserlichen Hauptstadt, Sitz des griechisch-orthodoxen Patriarchats und Kirche des byzantinischen Kaisers, dem ein Ehrenplatz eingeräumt war. Sie blieb es mehr als neun Jahrhunderte bis zur türkischen Eroberung am 29. Mai 1453.

Am Tag der Einnahme der Stadt begab sich der Sultan, Mehmet II. der Eroberer, der damals 21 Jahre alt war, in Begleitung seiner Janitscharen zur Kirche, verrichtete dort das Gebet nach islamischem Ritus und verwandelte dadurch die Kirche zur Moschee. Damit sollte der Sieg des Islams über das Christentum, der Türken über die Griechen kundgetan und besiegelt werden. Da der Islam die Darstellung des menschlichen Gesichts nicht duldet, wurden die Mosaiken übertüncht. Ferner errichtete man eine Gebetsnische, die die Richtung nach Mekka angibt, und baute Minarette an. Die Hagia Sophia blieb fast fünf Jahrhunderte dem islamischen Kultus offen, behielt jedoch ihren griechischen Namen, obwohl in türkischer Schreibweise: Aya Sofya Cami'i.

Am 24. November 1934 unterzeichnete der Ministerrat von Ankara auf Wunsch Atatürks einen Beschluß, der die Moschee in ein Museum verwandelte. Es ist seltsam, daß dieser Beschluß nie im Amtsblatt der Regierung veröffentlicht wurde. Trotzdem trat er in Kraft. Seit dem 1. Februar 1935 ist daher die Hagia Sophia ein Museum: Aya Sofya Müzesi. Die britisch-französische Konferenz von London, die den Friedensvertrag von Sèvres vorbereitete, hatte am 22. Dezember 1919 schon vorgeschlagen, aus der Hagia Sophia ein neutrales Denkmal zu machen, in dem kein Gottesdienst abgehalten werden solle. Jetzt, im Jahr 1935, wurde alles entfernt, was dem islamischen Kultus angehörte, insbesondere die großen, runden Schilder von sechs Meter Durchmesser, die die Namen

Allahs, Mahomets und der ersten Kalifen in arabischer Schönschrift trugen, und die Teppiche. Der amerikanische Archäologe Thomas Whittemore war schon vorher beauftragt worden, die übertünchten Mosaiken wieder freizulegen.

Durch den Beschluß, dieses altehrwürdige Denkmal in ein Museum zu verwandeln, wollten die türkischen Behörden angeblich die Arbeiten der Archäologen erleichtern; denn die Freilegung der Mosaiken mit Darstellungen des Kaisers, der Kaiserin, der Heiligen, der Gottesmutter und Christi war unvereinbar mit dem islamischen Gottesdienst. Einer der wichtigsten Gründe war aber auch, daß man gegenüber den Griechen eine Geste der Großzügigkeit machen wollte. Für die Griechen bedeutete es eine Verdemütigung, daß ihre Patriarchalkirche als Moschee benutzt wurde, und manche Türken sahen darin ein Symbol ihres Siegs über die Griechen, über Byzanz und das Christentum überhaupt. Atatürk, der den Laizismus in seinem Land eingeführt hatte und danach strebte, mit den Nachbarländern, besonders mit Griechenland, in gutem Einvernehmen zu stehen, wollte dadurch den Streitigkeiten ein Ende setzen.

Die öffentliche Meinung nahm diese Maßnahme stillschweigend hin. Von vielen wurde sie befürwortet. Daß sie Atatürks Wünschen entsprach, genügte, um ihr günstige Aufnahme zu verschaffen. Wer das Ganze mißbilligte, zog es vor, die Mißbilligung nicht allzu laut und offen kundzutun.

Später jedoch änderte sich das Meinungsbild. Für die Nationalisten war die Umwandlung in ein Museum ein Nachgeben, eine Schwäche dem Westen, besonders Griechenland gegenüber. Die Islamisten sahen darin eine Verleugnung des Islams. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden die Stimmen der Mißbilligung vernehmbarer – zuerst vereinzelt und sehr gedämpft, dann aber offen und lautstark, vor allem in der Zeit, als das Zypern-Problem die Beziehungen zwischen Griechenland und der Türkei wieder verschlechterte. Auf dem Höhepunkt der Zypern-Krise im Winter 1963/64 und bei dem türkischen Zypern-Feldzug im Sommer 1974

konnte man Forderungen nach einer Wiederbenutzung der Hagia Sophia als Moschee des öfteren in der türkischen Tagespresse lesen.

Aber auch sonst hörte man solche Wünsche. Am 13. Mai 1964 forderte eine Studentengruppe, das Museum solle für den bevorstehenden Jahrestag der Eroberung am 29. Mai wieder für den islamischen Gottesdienst geöffnet werden. Im November des folgenden Jahres erklärte eine Kommission des Amts für religiöse Angelegenheiten, daß „die Benutzung der Aya Sofya als Museum den Gottesdienst in ihrem Innern nicht hindere“. Einige Tage später erklärte der Präsident dieses Amts, der höchsten religiösen Behörde des Landes, persönlich wünsche er, daß die Hagia Sophia als Moschee benützt werde.

Im Juli 1967 besuchte Papst Paul VI. Istanbul und Ephesus. Bei seinem Besuch der Hagia Sophia bat er den neben ihm stehenden Außenminister, S. Caglayangil, ein kurzes Gebet verrichten zu dürfen. Nach einer bejahenden Antwort kniete der Papst einen Augenblick unter der Kuppel nieder. Am folgenden Tag drang eine Studentengruppe in das Museum ein, um darin das rituelle islamische Gebet zu verrichten; die Polizei griff ein, verjagte die Studenten und verhaftete einige von ihnen. In den folgenden Tagen konnte man heftige Proteste in der Presse lesen: Warum soll man es den Türken verbieten, wenn man es selbst dem Papst erlaubt? Ähnliche Zwischenfälle wiederholten sich im Lauf der letzten Jahre bis zum eingangs erwähnten Gebet der 150 Studenten am 7. Mai und, fünf Tage später, eines Abgeordneten der Nationalen Wohlfahrtspartei in Begleitung einiger Mitglieder seiner Partei.

In den vergangenen Jahren waren es immer Privatpersonen oder extrem eingestellte Vereinigungen, die in Wort oder Tat protestierten, und die Polizei griff jedesmal ein. Manchmal wurden die Täter auch bestraft. Am 7. Mai dagegen verhielt sich die Polizei passiv, und in letzter Zeit haben auch offizielle Persönlichkeiten, Abgeordnete oder sogar Mitglieder der Regierung, öffentlich für die Wiedermwandlung der Hagia Sophia in eine Moschee Stellung genommen, so zum

Beispiel im Herbst 1974 der Präsident des Amts für religiöse Angelegenheiten und im April 1974 der Staatsminister S. A. Emre. Nach dem Gebet des Abgeordneten im Mai 1976 wurde dem Ministerrat ein entsprechender Antrag unterbreitet. Die Regierung ist unschlüssig. Obwohl einige Minister für die Wiedereröffnung als Moschee eintreten, ist die Mehrzahl der Regierungsmitglieder für die Beibehaltung des Status quo.

Der Grund für die so nachdrückliche Forderung nach Wiedereinführung des islamischen Kults in der Hagia Sophia liegt sicher nicht darin, daß die Moscheen Istanbuls nicht ausreichen. Schon die Tatsache, daß diese Forderungen hauptsächlich während der Zypern-Krise oder der Spannungen in den türkisch-griechischen Beziehungen laut wurden, ist ein aufschlußreicher Hinweis. Es sind wesentlich politische Gründe. Durch die Umwandlung dieses alten griechisch-christlichen Kunstwerks in ein islamisch-türkisches Gotteshaus soll der Welt, und besonders Europa und Griechenland, der Sieg der Türkei über Griechenland und Byzanz, der Sieg des Türkentums über das Griechentum bestätigt und kundgetan werden. Man will die türkische Herrschaft über die Stadt bekräftigen, und jede Hoffnung einer Reconquista, von der man sagt, einige Griechen träumten noch davon, als reine Illusion kennzeichnen. Dieselben Kreise fordern auch, daß das griechisch-orthodoxe Patriarchat aus dem Land verwiesen werde.

Hauptgrund ist daher ein aufgepeitschter und höchst empfindlicher Nationalismus. Einige, die noch dem Panislamismus huldigen, wollen es in erster Linie als Sieg des Islams über das Christentum, als Bejahung des Islams sehen. Fast immer sind jedoch Nationalismus und Islam untrennbar verbunden. Das religiöse Moment wird in den Vordergrund geschoben, um die politischen Gründe zu tarnen; die Religion wird in den Dienst des Nationalismus gestellt. Sie wird benutzt, um politische Ziele zu verwirklichen und dem Ausland gegenüber die nationale Eigenständigkeit kundzutun. Weil sich die Behörden dessen bewußt sind, weigern sie sich, den Forderungen nachzukommen.

Im Jahr 1949 hatte man zunächst nachgegeben: Die Behörden ließen die großen Schilder mit dem Namen Gottes und der ersten Kalifen, die man 1935 entfernt hatte, wieder anbringen. Aber die folgenden Regierungen verhielten sich zurückhaltender. Trotz vieler und nachhaltiger Forderungen nach Wiedereinführung des islamischen Gottesdienstes wollte keine Behörde nachgeben. In der jetzigen Regierung befürworten zwei Gruppen eine Islamisierung der Hagia Sophia: die einen hoffen, dadurch bei der nächsten Wahl 1977 zusätzliche Stimmen zu gewinnen, die andern sind islamische Extremisten, die versuchen, die Türkei wieder in das Kielwasser der arabischen Länder zu bringen. Die Gegner des Vorhabens sind der Meinung, eine solche Maßnahme würde im Ausland als Zeichen des Fanatismus aufgenommen und beeinträchtigte die Beziehungen der Türkei zum Westen. Außerdem sind sie nicht bereit, dem Druck einiger Fanatiker, die die Behörden vor vollendete Tatsachen stellen wollen, zu weichen.

Würde die Hagia Sophia wieder Moschee, käme wahrscheinlich wieder ein wenig Ehrfurcht und Würde in dieses Gotteshaus statt der lärmenden Touristengruppen, die man heutzutage darin herumschlendern sieht. Diejenigen aber, die mit allen Mitteln die Hagia Sophia wieder zur Moschee machen wollen, sind wenig um Anbetung besorgt. Sie lassen

sich von Gründen der Politik und des Prestiges leiten. Die Religion ist ihnen nur Mittel zum Zweck. Deswegen ließ ihnen das Staatsoberhaupt, der Präsident der Republik, Fahri Korutürk, in seiner Rede vom 27. Mai 1976 eine eindeutige Mahnung zukommen.

Er erklärte, die Zeit der Kreuzzüge und Gegen-Kreuzzüge sei vorbei: „Niemand hat das Recht, eine panturkistische oder panislamistische Ideologie, die in der türkischen Politik keinen Platz haben, einzuführen oder Aktivitäten zu unternehmen, die ein schon lange nicht mehr zeitgemäßes Bild der Türkei als eines Landes entstehen lassen, wo noch die Feindschaft zwischen Kreuz und Halbmond herrsche. Es ist klar, daß ein solches Verhalten mit unserer heiligen muslimischen Religion nichts zu tun hat.“ Am folgenden Tag, dem Vorabend des Jahrestags der Eroberung Istanbuls durch die Türken, erklärte der Präsident des Amtes für religiöse Angelegenheiten, Dr. Lufti Dogan, bei den Forderungen nach Umwandlung der Hagia Sophia in eine Moschee handle es sich nicht mehr um Religion, sondern um Politik; man tue also besser, nicht allzu voreilige Entscheidungen zu fällen.

Einstweilen bleibt also alles beim alten. Es ist jedoch sicher, daß in baldiger Zukunft die Frage wieder aufgeworfen wird, und es bleibt fraglich, welche der beiden Strömungen dann die Oberhand gewinnt.

Xavier Jacob

Themen der Theologie – für alle

Seit 1969 gibt es die kleinen, handlichen Bände „Themen der Theologie“ (Kreuz-Verlag, Stuttgart). Bis zum Sommer 1971 kamen in rascher Folge zehn wichtige Titel heraus, eingeleitet mit dem stark diskutierten „Jesus“ des inzwischen emeritierten Mainzer Neutestamentlers und Bultmannschülers H. Braun. Danach verlangsamte sich der Erscheinungsrhythmus, während die Sammlung immer bekannter und beliebter wurde. Der begrenzte Umfang, die zusammenfassende und doch dem Nichtfachmann immer zugängliche Darstellung und nicht zuletzt die Auswahl von

Themen, die gleichermaßen für den Glauben bedeutsam wie für die aktuelle Diskussion gewichtig sind, zog die Aufmerksamkeit all derer an, die an der Vermittlung zwischen wissenschaftlicher Theologie und tagtäglichem Christenglauben heute interessiert sind. Daß die Reihe brennende Fragen aufgriff und bekannte Autoren gewinnen konnte, zeigt die Liste der Titel und Verfasser auf den ersten Blick: Zukunft (W.-D. Marsch), Frieden (H. Schmidt), Auferstehung (U. Wildkens), Vernunft (G. Otto), Gebet (W. Bernert), Bibel – AT (H. W. Wolff), Tod (E. Jüngel), Bibel –